

Kleine Beiträge zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie der Schweiz

Autor(en): **Vogt, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **34 (1932)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161415>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kleine Beiträge zur vor- und frühgeschichtlichen
Archäologie der Schweiz.

Von *Emil Vogt*.

I.

Unter allen prähistorischen Perioden der Schweiz können wir uns von der Kultur der jüngeren Steinzeit am ehesten ein lebendiges Bild machen. Aus manchen andern Epochen besitzen wir nur oder fast nur Grabinventare, so aus der mittleren Bronzezeit, wo wir die Keramik noch kaum kennen, der entwickelten Hallstattzeit und der frühen La Tène-Periode. Unsere Vorstellung vom Leben der Träger dieser Kulturen in der Schweiz muß deshalb eine sehr einseitige, zu einem guten Teil vom Zufall abhängige sein und wird es wohl bleiben, solange es uns nicht gelingt, größere Siedlungen zu finden und auszugraben. Selbst aus der späten Bronzezeit, die in der uns erhaltenen Fundmasse ein Gegenstück zum Endneolithikum bildet, sind uns nur relativ geringe Unterlagen zu einer Erfassung des wirklichen Lebens erhalten geblieben. Die Reste von Holzgeräten, von Geflechten und Geweben treten unverhältnismäßig stark hinter den Mengen der Keramik und der Bronzen zurück. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß manche Holzwerkzeuge des Neolithikums in der Folge durch praktischere Bronzegeräte verdrängt worden sind. Nicht das gleiche gilt aber von den Geweben. Wie kommt es, daß wir aus dem steinzeitlichen Pfahlbau von Robenhausen so ausgezeichnet erhaltene Textilien besitzen und von dem spätbronzezeitlichen Pfahlbau am Alpenquai nicht ein einziges Stück? Auch hier werden wir in hohem Grade vom Zufall abhängig sein.

Gehen wir heute durch ein gutes ethnologisches Museum, so muß es uns Prähistorikern besonders in den Sammlungen von Naturvölkern, die ungefähr auf der gleichen Kulturentwicklung unserer Steinzeit stehen, auffallen, daß unser Neolithikum zweifellos viel farbiger gewesen sein muß, als es uns in unsern Sammlungen entgegentritt. Und zwar zeigen uns dies nicht etwa nur Völker aus Äquatorialgebieten, wo an sich alles viel farbiger ist als bei uns, sondern auch ackerbautreibende Stämme gemäßiger Zonen. Es ist nun freilich so, daß

gerade die Gegenstände, die einer Kultur ein besonderes, durch Farbigkeit oder Ornamentik ausgezeichnetes Gepräge verleihen, aus vergänglichen Stoffen wie Holz, Pflanzenfasern, Haar, Federn, mineralischen und pflanzlichen Farben usw. hergestellt sind. Wir haben nun zwar aus den Fundschichten unserer Seen und Moore ganz ausnahmsweise gut konservierte Objekte auch aus vergänglichen Stoffen, die geeignet sind, unseren Vorstellungskreis in dieser Hinsicht zu erweitern, aber sie sind doch relativ selten. Am bekanntesten sind die Webereien und Stickereien aus den Pfahlbauten von Robenhausen. Es ist dem Verfasser kürzlich gelungen, sämtliche Sticharten der Stickereien wieder herauszufinden und selbst Zweifarbigkeit der Muster nachzuweisen. Die Ergebnisse sollen nach Abschluß der Vorarbeiten einmal gesondert vorgelegt werden. Dieses Mal möchte ich auf eine andere, bis jetzt noch nicht beachtete Eigentümlichkeit steinzeitlicher Ornamentik eingehen.

Zu den gewöhnlichsten der erhaltenen steinzeitlichen Holzgeräte gehören die Fassungen der Silexmesser, die in verschiedenen Varianten vorhanden sind.

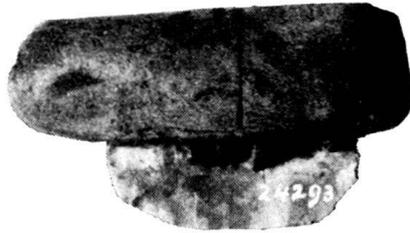


Abb. 1. Champmartin (Kt. Waadt). $\frac{2}{3}$ nat. Größe.

Der Feuerstein wurde bei der Herstellung der Messer mit Asphalt, der in der Westschweiz natürlich vorkommt, in den Schlitz des Holzgriffes festgekittet. Der Asphalt bildet dabei ein bis etwa 8 mm breites dunkles Band zwischen Stein und Fassung (vgl. Taf. X, 1). Bei einem gut erhaltenen Stück dieser Art von Lüscherz (Bielersee) sind in diesem Asphalt eine regelmäßige Reihe Vertiefungen erhalten, die sich bei genauerer Untersuchung als Abdrücke von Getreidekörnern herausstellten. Bei der Herstellung der Fassung wurde in den noch warmen weichen Asphalt eine Reihe Getreidekörner eingedrückt, mit der Längsfurche des Kornes nach innen, wie sich an einem hervorstehenden Grat der Abdrücke erkennen läßt. Wir haben von diesem Messertypus eine Rekonstruktion hergestellt, die zeigt, wie die gelben Getreidekörner sich von dem schwarzen Asphalt sehr hübsch abheben (Taf. X, 2).

Außer diesem Messer von Lüscherz besitzt das Landesmuseum noch ein weiteres Stück mit Körnerabdrücken aus dem steinzeitlichen Pfahlbau Champmartin am Neuenburgersee (Abb. 1). Das Völkerkundemuseum in Basel besitzte ein weiteres Exemplar dieser Art aus dem Wauwiler Moos (Abb. 2, die Abdrücke sind noch mit hellen Sandkörnern aus dem Moorboden gefüllt). Ich habe das Vorkommen dieser Verzierungsweise nicht weiter verfolgt. Sie dürfte bei näherem Zusehen auch in andern Schweizer Museen festzustellen sein.

Wesentlich ist für den Moment, daß die drei genannten Messer von ganz verschiedenen Fundorten stammen. Dieses Eindringen von Körnern in Asphalt ist also nicht eine zufällige einmalige Spielerei, sondern es handelt sich dabei um einen weit verbreiteten Brauch.

So interessant diese Feststellung ist, so müssen wir uns doch hüten, aus dem Umstand, daß wir diese Verzierung erst bei Messern kennen, sie etwa mit dem Gebrauch dieses Gerätes in einen kausalen Zusammenhang zu bringen, etwa durch eine Erklärung als Getreidemesser. Ich betrachte diese Technik als rein der Freude der Naturvölker an Verzierungen entsprungen, nahegelegt durch den häufigen und gewohnten Gebrauch von Asphalt. Es ist zu berücksichtigen, daß die Form der Messer die Erhaltung des Asphalts mit den Eindrücken sehr begünstigte und daß wir eines Tages auch ein ganz anderes Gerät mit Körnerverzierung finden können¹⁾. In diesem Zusammenhang ist auch an das bekannte Gefäß aus dem Pfahlbau Moosseedorf (Museum Bern) zu erinnern, auf das mit Asphalt eine Reihe Dreiecke aus Birkenrinde aufgekittet ist (ab-



Abb. 2. Wauwiler Moos (Kt. Luzern). $\frac{2}{3}$ nat. Größe.

gebildet z. B. Anzeiger f. schw. Altertumskunde NF. XXI 1919, S. 147, Abb. 20. 13).

Hübsche Analogien zu unserer Körnerverzierung sind bei den heutigen Naturvölkern festzustellen. Abbildung 3 zeigt einen Brustkampfschmuck von der Insel Tamara (Neuguinea)²⁾. Die Flächen der breiten Bänder, die die Eberzahnreihen einfassen, zeigen einen dichten Besatz von mit Harz befestigten roten Pflanzenkörnern. In Neuguinea ist diese Technik an verschiedenen Schmuckgegenständen und z. B. auch als Einfassung der Augen von Idolen zu beobachten. An Gebrauchsgeräten kommt sie *nicht* vor. Hier kommt also der reine Zweck der Körnertechnik als Verzierung noch mehr zum Ausdruck als in unserem Neolithikum.

Ich habe speziell den Brustschmuck von der Insel Tamara als Abbildung gewählt, weil dabei gerade noch auf eine andere Analogie unseres schweizerischen Neolithikums aufmerksam zu machen ist, nämlich auf die des Eberzahnschmucks aus den bekannten Gräbern von Chamblandes. Auch hier handelt es sich um

¹⁾ Erst nach dem Setzen dieses Artikels kam dem Verfasser ein Gewebefragment aus dem Murtensee in die Hände, auf das Fruchtkörner aufgestickt sind, sodaß sich also obige Ansicht bestätigt,

²⁾ Ich verdanke diese Aufnahme und die des Messers aus dem Wauwiler Moos der Freundlichkeit von Herrn Dr. E. Paravicini vom Basler Völkerkundemuseum.

einen Brustschmuck aus vertikalen Reihen von Eberzahnlamellen. Im Gegensatz zu den Stücken aus der Südsee hat die Brustplatte von Chamblandes drei Zahnreihen und die Zähne laufen in der umgekehrten Richtung, mit der Biegung nach unten.

Die wissenschaftliche Auswertung der beschriebenen und ähnlicher Funde bleibt zunächst auf einen gewissen Rahmen beschränkt. Sie sind uns für die Kulturgeschichte außerordentlich wertvoll, da sie uns mehr als gewöhnliche Gebrauchsgeräte dem Denken und den Vorstellungen des Steinzeitmenschen nahebringen. Nicht zu verwerten sind sie einstweilen für die Chronologie und

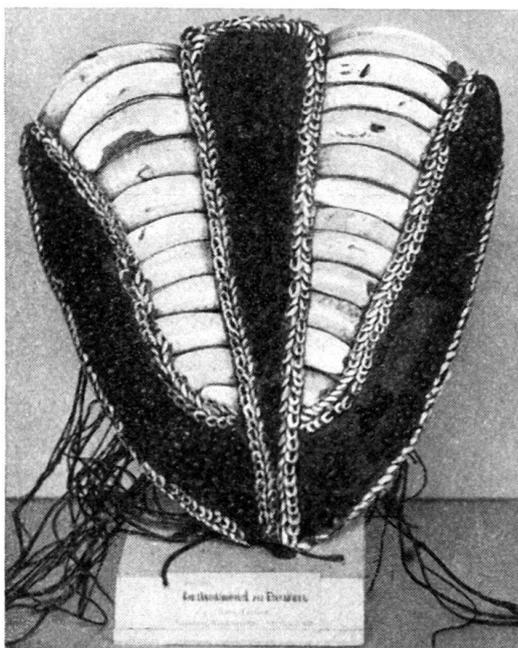


Abb. 3. Brustschmuck von der Insel Tamara (Neuguinea).

die Stammesgeschichte. Das schweizerische Neolithikum ist in mancher Hinsicht anders zu behandeln als die früheren und späteren Perioden. Die Möglichkeit, Gerätformen besonderen Stufen und Perioden zuteilen zu können, hilft uns viel weniger als in den andern Perioden. Das Neolithikum zerfällt bekanntlich sehr stark in Einzelkulturen und deshalb müssen wir bei uns wie im übrigen Europa versuchen, die einzelnen Stämme herauszuarbeiten, die vielfach gleichzeitig nebeneinander existieren. Dabei ist hauptsächlich das Studium der Keramik wegleitend. Es ist z. B. durchaus nicht sicher, daß das, was wir heute als älteres Neolithikum der Schweiz betrachten, eine einheitliche Kulturgruppe bildet. Eine Vergleichung des west- und nordostschweizerischen Materials kann schon Andeutungen dafür geben. Vor allem muß dabei auch der Rahmen des «schweizerischen Neolithikums» gesprengt werden. Manche Dinge sind durchaus als Ausläufer ausländischer Erscheinungen zu betrachten und nur

von diesem Gesichtspunkt aus zu verstehen. So ist es auch mit der Beurteilung von kulturellen Einzelheiten, wie wir sie oben beschrieben haben. Der sichere Rahmen dafür fehlt noch.

II.

Im November 1930 wurde bei Neuanlage einer Kiesgrube westlich von Schlieren (Kanton Zürich) eine Anzahl Bronzen gefunden, die von Herrn Heid in Dietikon für das Landesmuseum gerettet werden konnten (vgl. den kurzen Bericht in Jahresber. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 1930, S. 48 u. Taf. III). Es handelt sich um vier Armringe, eine Nadel und vier kleine Ringchen. Nachforschungen an Ort und Stelle ergaben, daß die Bronzen zusammen auf einem Haufen lagen. Reste von Knochen oder Keramik wurden von den Arbeitern nicht bemerkt. Zweifellos handelt es sich trotzdem um ein Brandgrab der späten Bronzezeit.

Die Grabfunde dieser Art wurden zuerst von Kraft im Anzeiger NF. XXIX 1927, S. 86 ff. zusammengestellt und in den richtigen zeitlichen Zusammenhang eingeordnet. Ich selbst bin dann in meiner Arbeit über die spätbronzezeitliche Keramik der Schweiz noch einmal näher auf diese Gruppe eingegangen und bin in der Hauptsache zu den gleichen Resultaten wie Kraft gelangt¹⁾. Das Ergebnis war, kurz zusammengefaßt, etwa folgendes.

Nach der ziemlich gleichmäßigen Entwicklung der mittleren Bronzezeit, die durchaus auf einheimischer Grundlage beruht und weitgehend mit den gleichzeitigen Erscheinungen in Süddeutschland und Ostfrankreich zusammengeht, treten plötzlich Brandgräber mit sehr einheitlicher Ausstattung auf. Sie sind in der Schweiz völlig neu und lassen sich aus unserer Bronzezeit heraus nicht erklären. Sie gehören sicher neu zugewanderten Stämmen an. Wir haben die Möglichkeit, nebeneinander die Elemente des einheimischen Volkes und der fremden Zuwanderer festzustellen. Die Zuwanderung scheint längere Zeit angehalten oder sich in Wellen wiederholt zu haben. Charakteristisch für die Bronzen dieser Gruppe ist die außerordentlich starke plastische Verzierung. Nicht lange nach diesem ersten Zustrom fremder Volksteile tritt erneut eine einheitliche Gruppe von Brandgräbern auf (Typus Binningen, Oberendingen). Ihr Verhältnis zur älteren Gruppe ist noch nicht klar. Die Keramik dieser Gräber zeigt deutlich, daß wir sie der großen, in ganz Mitteleuropa und weiter festzustellenden sog. Urnenfelderbewegung anzuschließen haben. Auch daneben müssen sich Elemente der einheimischen Bevölkerung nachweisen lassen, sie sind jedoch noch wenig herausgearbeitet. Damit hat die Zuwanderung ihr Ende erreicht, und es ist nun zu untersuchen, wie sich die einheimische und die fremde Volksgruppe zueinander verhalten. Es ist eine auffällige Tatsache, daß nun die Pfahlbauten eine außerordentliche Höhe erreichen. Ich habe in meiner oben zitierten Arbeit darauf hingewiesen, daß z. B. die Derivate der Nadeln, wie sie in der letztgenannten Urnenfeldergruppe vorkommen (mit Kugelkopf und großen Halsrippen) eine der typischen Formen für den älteren Teil der

¹⁾ Denkschr. d. schweiz. Naturf. Ges. 1930.

spätbronzezeitlichen Pfahlbauten werden. Das gleiche läßt sich auch an anderen Formen beobachten. Die Pfahlbaukeramik dieser Zeit verdankt ihren Charakter zu einem guten Teil dem Einfluß der Urnenfelder. Die reiche Strichornamentik hingegen ist altes einheimisches Gut. Die verschiedenen Komponenten verschmelzen also zu einer neuen Einheit (entwickelte Stufe Hallstatt A), wobei aber zu bemerken ist, daß das einheimische Element offenbar um so stärker wird, je weiter man nach Südwesten geht. Die Brandbestattung (hauptsächlich in Flachgräbern) dürfte nun vorherrschend sein. Aus einem Brandgrab von Dietikon ist ein Teil einer Urne mit Strichverzierung, wie sie für diese Zeit typisch ist, erhalten. In der späteren Entwicklung dieser Kultur (Stufe Hallstatt B), der der größere Teil der Pfahlbaubronzen angehört, scheint das alte einheimische Element wieder stärker hervorzutreten.

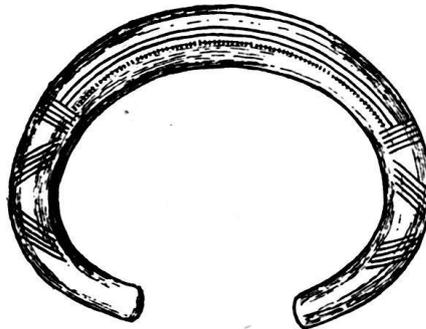


Abb. 4. Schlieren (Kt. Zürich).

Der neue Grabfund von Schlieren gibt uns nun für diese Entwicklung verschiedene neue Gesichtspunkte. Die kleinen Ringe und die tordierten Armringe sind geläufige und langlebige Erscheinungen der späten Bronzezeit. Hingegen ist die Nadel für die schweizerischen Gräber neu. In den Pfahlbauten scheint sie ebenfalls sehr selten zu sein. Sie gehört natürlich zur Gruppe der Nadeln, wie sie in den Gräbern von Binningen, Oberendingen, Goßau usw. vorkommt, dürfte aber mit ihren verkümmerten Halsrippen eine Spätform sein. Dazu paßt, daß gleiche Nadeln im Rheintal, wo diese Form nicht selten ist, meist mit reich strichverzierter Keramik vorkommt (Achenheim ¹⁾, Wollmesheim ²⁾, Rodenbach ³⁾, Urmitz ⁴⁾). Die massiven Armringe von Schlieren sind sehr stark abgenützt. Die dürftigen Reste der Verzierung ließen etwa das Bild Abbildung 4 herstellen. Wahrscheinlich saßen auch an den Enden der Ringe wagrechte Strichgruppen, doch ist davon nichts mehr erhalten. Die massiven Ringe der Gräbergruppe Binningen-Oberendingen, die also etwas älter als die

¹⁾ R. Forrer, Bronzeschwerter von Meienheim und Rappoltsweiler. Anz. f. elsäss. Altertumskunde 1914. S. 439 ff.

²⁾ Sprater, Urg. der Pfalz, Abb. 67 u. 69.

³⁾ B. v. Toll, Grabfund von Rodenbach. Bonner Jahrb. 106, 1901, S. 73 ff. und Taf. II.

⁴⁾ Taf. I 16 in: A. Günther, Vorgesch. Ansiedlungen am Jägerhaus bei Urnitz. Bonner Jahrb. 110, 1903, S. 39 ff.

von Schlieren sind (Anfang der Stufe Hallstatt A), sind fast immer glatt und unverziert wie auch der größte Teil der gleichzeitigen Keramik. Eine nicht seltene Ringform der Pfahlbauten zeigt sehr viel Ähnlichkeit mit den Ringen von Schlieren. Ich gebe drei Beispiele von Concise, Cudrefin und Auvernier (Taf. X, 9-11). Sie sind meist fünfkantig und haben an den Enden Systeme von wagrechten und schrägen Strichgruppen. Der Mittelteil ist mit Längsstrichen verziert und weist an den Kanten häufig eine feine Kerbung auf. Die Übereinstimmung ist also sehr weitgehend.

Mit der Vermischung der einheimischen Bronzezeitkultur mit der der Urnenfelder scheinen also die Bronzen der letzteren wie auch die Keramik, neben einer weiteren Formabwandlung, vornehmlich die Strichornamentik zu übernehmen. Leider hat das Grab von Schlieren keine Keramik ergeben. Es ist aber zweifellos gleichzeitig mit der reich ornamentierten Ware, wie sie die untere Schicht des Pfahlbaus Alpenquai in großen Massen enthielt.

So zeigt uns der Fund von Schlieren erneut, daß mit der Stufe Hallstatt A, also etwa mit der ersten Hälfte von Déchelettes 4. Stufe, die Vermischung der Urnenfelderkultur und der einheimischen Bronzezeitkultur ihren Abschluß und Höhepunkt erreicht hat. Die weitere Entwicklung baut auf dieser Grundlage auf. Dabei sind allerdings einige andere Einflüsse nicht zu vergessen. Bekanntlich haben die Urnenfelder auch über die Alpen nach Oberitalien gegriffen. Die Rückwirkungen dieser Bewegung machen sich auch in der Schweiz bemerkbar, jedoch nur in kultureller Hinsicht. Hierher gehört hauptsächlich der Mäander, der nördlich der Alpen nirgends eine solche Verbreitung gefunden hat wie bei uns. Er ist sicherlich auch chronologisch verwertbar.

III.

Kürzlich konnte der Verfasser aus zum Teil magazinierten römischen Eisengeräten des Landesmuseums heraus eine Gruppe eiserner Werkzeuge zusammenstellen, die als Ganzes 1907 Herrn Dr. Heierli abgekauft worden waren. Nach dem Eingangsbuch wurden sie im Wauwiler Moos gefunden und stellen zweifellos *einen* Fund dar. Näheres konnte bis jetzt darüber nicht in Erfahrung gebracht werden. Die Formen der Geräte zeigten sofort, daß wir es hier nicht mit römischen, sondern mit gallischen Stücken zu tun haben.

Da die Eisenwerkzeuge ganz auf ihre Zweckmäßigkeit hin hergestellt sind, so behalten sie ihre Form sehr lange fast unverändert bei. Ihre Datierung wird dadurch sehr erschwert und in Einzelfällen nur zu oft verunmöglicht. Am besten können wir dies bei uns an römischen Werkzeugen feststellen, die wenigstens in der älteren Zeit sich noch stark an La Tène-Formen halten. Deshalb sind sicherlich auch die Geräte aus dem Wauwiler Moos 1907 den römischen Altertümern zugeteilt worden.

Der Fund setzt sich aus folgenden Stücken zusammen: Zwei rechtwinklig gebogene Sensen mit abstehendem Dorn am Schaftende. Dazu gehört sicher ein loser, bandförmiger Ring, der als Zwinge zur Befestigung einer Sense am

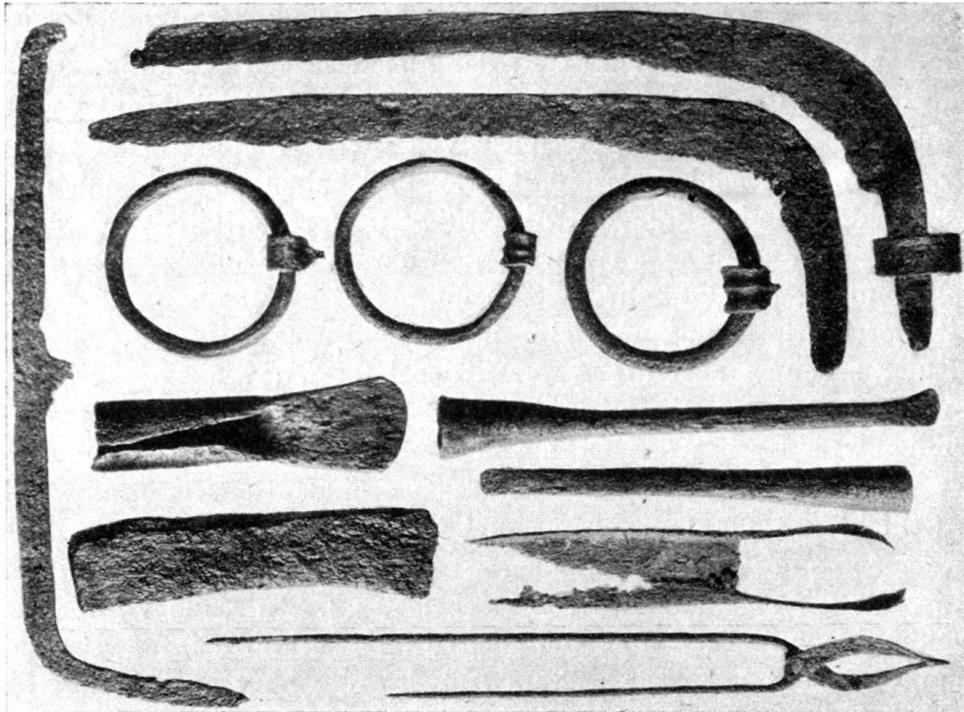


Abb. 5. Fund von Eisengeräten der Spät-La Tène-Zeit aus dem Wauwiler Moos.

Schaft diente. Ferner zwei Tüllenmeißel, eine Schaftlochaxt, eine Schere, eine leichte Zange, drei Ringe mit beweglichen Ringschlaufen und endlich ein nicht näher bestimmbares Eisenband mit abgebogenen Enden (Abb. 5).

La Tène-zeitliches Werkzeugmaterial haben wir nicht sehr viel. In den Gräbern kommen solche Geräte nur ausnahmsweise vor. In erster Linie stehen uns zu einem Vergleich die reichen Funde der Station La Tène selbst zur Verfügung. Die Schere kommt dort vor, könnte aber in ihrer einfachen Form gerade so gut römisch sein. Die Sensen sind ziemlich häufig. In La Tène (Vouga, Taf. XXV, 2—3)¹⁾ sind die meisten etwas breiter als die von Wauwil, doch wird hier der Grad der Abnützung zu berücksichtigen sein. Fast gleiche Lochäxte wie unser Stück bildet Vouga auf Taf. XLII, II und XLIII, 7—8 ab. Diese Form kommt aber noch in römischer Zeit sehr ähnlich vor. Die Tüllenaxt ist in der späteren La Tène-Zeit häufig (Vouga, Taf. XLIII, 2—5) und scheint bis an die römische Zeit heranzureichen (eine solche wurde mit sehr späten La Tène-Scherben zusammen auf dem Münsterhügel in Basel gefunden). Die Stücke von La Tène sind meist stärker und zeigen häufig einen mehr rechteckigen Querschnitt der Tülle; ebenso auch einige Äxte aus der bekannten Spät-La Tène-Station am alten Zihlbett bei Port. Die Tüllenmeißel sind bekanntlich in der römischen Zeit noch geläufige Erscheinungen. Sehr wichtig in unserem Fund sind die Ringe mit den Schlaufen. Sie sind Bestandteile großer bronzener Kochkessel, wie sie in La Tène in zwei Exemplaren gefunden

¹⁾ P. Vouga, La Tène, Monographie de la Station. Leipzig 1923.

wuden (Vouga Taf. XXVII, 1—2). Der einzelne Kesselring Vouga Taf. XXVII, 3 ist mit unseren Stücken völlig identisch. Die großen Kessel sind hauptsächlich für die La Tène-Zeit zu belegen, und besonders typisch sind die Schlaufen mit den drei Rippen. Zangen sind mir aus dieser Zeit in der Schweiz bis jetzt nicht bekannt geworden. Hingegen leitet gerade dieses Gerät zu einem Fund über, der zu unserem sehr viel Analogien aufweist. In den Jahren 1921/1922 wurde am Westrande des Federseemoors bei Dürnau (Württemberg) ein Schatzfund der Spät-La Tène-Zeit gehoben (von Reinerth z. T. abgebildet in: Das Federseemoor als Siedlungsland des Vorzeitmenschen, Taf. 34—35). Er setzt sich zusammen aus Teilen eines Streitwagens, einem eisernen Standarm eines Dreifußes mit Adlerkopf, einem Teil eines eisernen Feuerbockes mit stilisiertem Ochsenschädel, zwei Hämmern, einer Sichel, einem Meißel, zwei Zangen, zwei schönen Bronzegefäßen usw. Die beiden leichten Zangen stimmen mit der aus dem Wauwiler Moos so weitgehend überein, daß wir es gewiß mit gleichzeitigen Stücken zu tun haben. Merkwürdig ist bei beiden Funden die Gleichartigkeit der Fundorte: zwei Moore. Da erinnert man sich weiter auch an den bekannten eisernen Feuerbock der Spät-La Tène-Zeit aus dem Wauwiler Moos im Völkerkundemuseum in Basel¹⁾. Sollte er etwa mit unserem Funde in Zusammenhang stehen, trotzdem er drei Jahre früher gefunden wurde? Seine beiden Ochsenschädel sind dem von Dürnau so ähnlich, daß sie von der gleichen Hand hergestellt sein könnten. Dadurch würde die Gleichartigkeit der beiden Funde noch erhöht werden.

IV.

Abgesehen von der römischen Keramik von Genf, einzelnen Partien der reichen Bestände von Windisch und einigen Proben der Funde von der Engehalbinsel bei Bern liegen aus der Schweiz noch wenig systematische Bearbeitungen römischer Töpferware vor und ein Überblick über die verschiedenen Stile und Techniken ist einstweilen nur schwer zu gewinnen.

Was die Terra sigillata betrifft, so ist das Bild in den großen Zügen wie in den umliegenden Gebieten von den großen bekannten Sigillatafabriken beherrscht. Fast die gesamte Masse dieser Ware ist importiert, wir haben bis heute nur ganz geringe Anhaltspunkte für eine Herstellung in unserem Lande selbst. Aus Windisch ist seit längerer Zeit das Bruchstück einer Form für Reliefschüsseln mit dem Stempel des Töpfers COBNERTUS bekannt. Neuerdings ist wieder ein kleines Fragment einer Formschüssel zum Vorschein gekommen. Von Baden (Aargau) besitzt das Landesmuseum einen Fehlbrand von Sigillatateilern des Töpfers REGINUS. In Solothurn wurde u. a. eine Bilderschüsselform des Töpfers REGULINUS gefunden. Reginus und Regulinus sind auch aus dem großen Fabrikationszentrum Rheinzabern bekannt. Cobnertus arbeitete hauptsächlich in Lezoux (Puy-de-Dôme). Auch auf der Engehalbinsel scheinen Anhaltspunkte für Sigillatafabrikation gewonnen worden zu sein. Die ältesten bis jetzt in der Schweiz nachweisbaren Sigillaten stammen

¹⁾ J. Heierli. Der Feuerbock von Wauwil. Anzeiger NF. VIII, 1906, S. 271 ff.

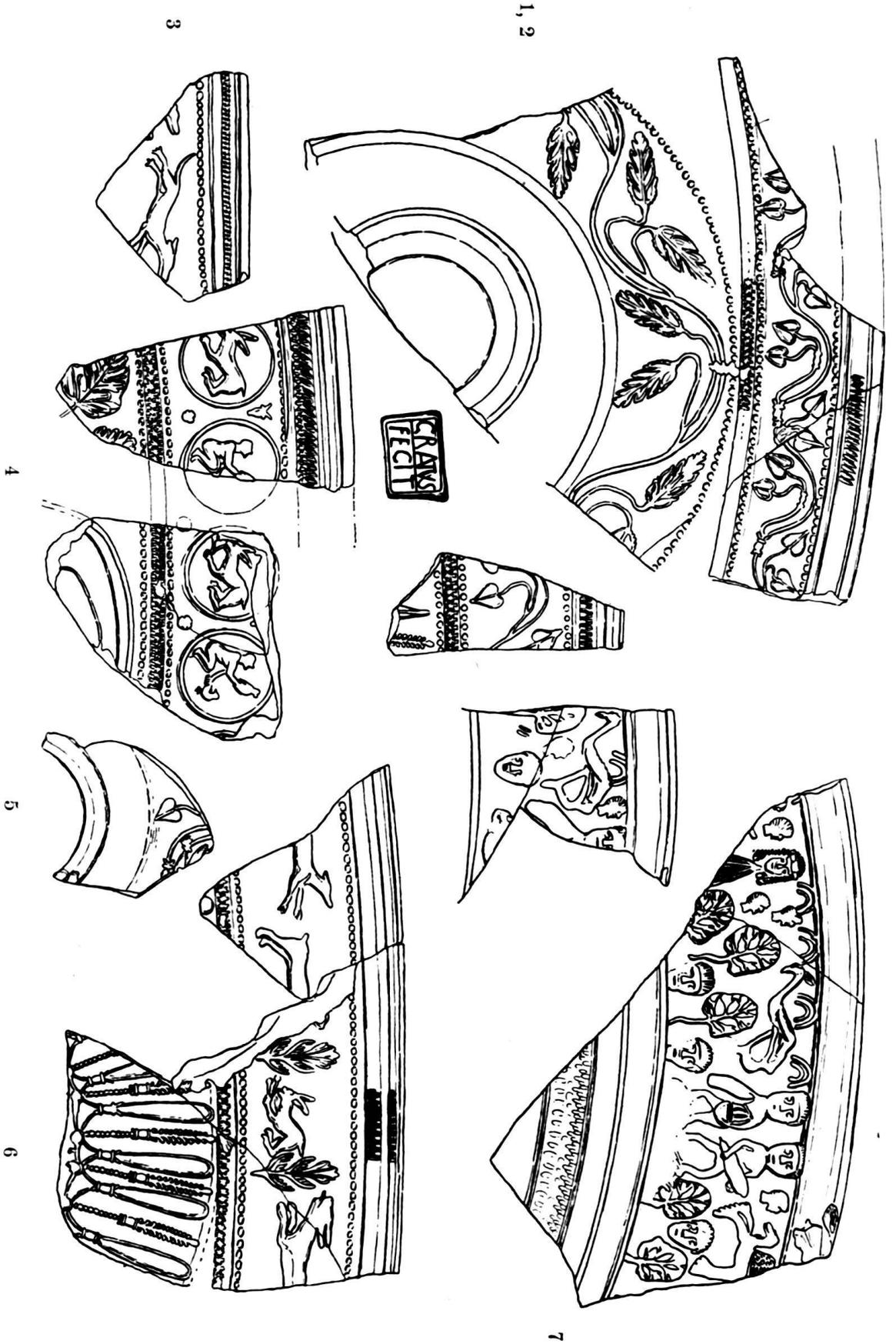


Abb. 6. Graue Terra sigillata. 1, 2, 4, 6, 7 Oberwinterthur, 3 Zürich, 5 Windisch.
 1/2 nat. Größe.

aus dem zweiten Jahrzehnt v. Chr. (Basel) und stammen ausnahmslos aus den berühmten Fabriken von Arezzo. Am Ende der Regierung des Augustus beginnen sich einstweilen noch nicht näher zu lokalisierende Filialtöpfereien der genannten Fabriken nördlich der Alpen bemerkbar zu machen und zwar hauptsächlich Arbeiter aus dem Kreise des Ateius. Wenig später tauchen Erzeugnisse der Ateliers von Montans und La Graufesenque in Südfrankreich auf, um später denen von Lezoux, Heiligenberg im Elsaß, Rheinzabern usw. Platz zu machen. Neben diesen Sigillatafabriken bestehen da und dort Töpfereien, die der Sigillata verwandte Reliefware herstellen, aber mit andern Glasuren überziehen. Am bekanntesten sind die weißtonigen, oft gelbgrün glasierten Keramiken von Vichy, St. Rémy-en-Rollat usw. ¹⁾. Meistens handelt es sich um ziemlich kleine Ateliers, deren Erzeugnisse aber doch weithin verbreitet wurden und deshalb um so schwerer zu verfolgen sind. Daneben kommen noch verschiedene andere Arten gefirnißter Ware vor.

Bei einem Besuche des Museums Winterthur fielen mir einige sehr schöne Beispiele einer solchen Keramikart auf, die ich hier mit Erlaubnis von Herrn Konservator Dr. Engeli vorlege. Sie wurden in Oberwinterthur gefunden. Mit einer Ausnahme, auf die noch besonders einzugehen sein wird, gehören alle Scherben der (Sigillata-) Form Dragendorff 29 an. Der Ton ist hart, *grau*, in der Struktur ähnlich dem der Sigillata. Die Farbe des Firnisses ist *grau* mit verschiedenen Schattierungen. Bald ist sie mattgrau, bald silberglänzend, bald mit einem bläulichen metallischen Schimmer oder grauschwarz. Und zwar sind manchmal an einer Scherbe verschiedene Töne zu beobachten. Die Scherbe Abb. 6,6 hat z. B. eine silbergraue Außen- und eine grauschwarze Innenseite. Die Herstellung dieser Ware ist die gleiche wie bei der Sigillata: die einzelnen Gefäße sind aus der Form gepreßt. Betrachten wir nun die vorhandenen Muster.

Abb. 6.1. Die Verzierung dieses Gefäßes ist ganz die eines gewöhnlichen Sigillatagefäßes. Die Rankenform des oberen Streifens, jedoch mit andern Blättern, treffen wir häufig. Das gleiche kleine Efeublatt führt der Töpfer Felix in seinem Typenschatz (Knorr Taf. 32 ²⁾). Das Blatt der untern Ranke finden wir genau wieder bei den Töpfern Seno (Knorr Taf. 78) und Stabilio (Knorr Taf. 79). Ganz ungewöhnlich ist das Sternchenmuster auf dem Wulst zwischen den beiden Ranken. Wir finden es ganz gleich wieder auf den Scherben Abb. 6, 1·2·4·6, die alle von verschiedenen Gefäßen stammen. Bei den meisten Sigillatagefäßen ist dieser Wulst glatt. Nur bei frühen Stücken begegnen wir nicht selten einer senkrechten Strichelung. Auf der Innenseite des Bodens ist der zweizeilige Stempel GRATUS FECIT eingepreßt (dazu siehe unten).

Abb. 6. 4. Der obere Streifen dieses Gefäßes zeigt eine Reihe Medaillons, zwischen denen je eine kleine Rosette und eine Art kleines Ochsenköpfchen in Frontalansicht sitzt. Die Medaillons umschließen, soweit erhalten, zwei Typen. Der eine ist ein nach links schauender, Blumen fressender Hase.

¹⁾ Vgl. J. Déchelette, *Les vases céramiques ornés de la Gaule romaine*. Paris 1904.

²⁾ Knorr, *Töpfer und Fabriken verzierter Terra-sigillata des 1. Jahrhunderts*. Stuttgart 1919.

Diese Punze ist auf Sigillata nicht bekannt. Das andere Medaillon umschließt ein nach rechts schauendes kauernendes Männchen, das in jeder Hand einen Vogel hält. Diesem Typus begegnen wir auch auf Sigillata, aber in größerer Ausführung (vgl. Nr. 563 des Typenschatzes bei Déchelette). Über den untern Streifen zieht sich eine breite Ranke, von der noch ein großes gefiedertes Blatt erhalten ist. Es ist mir in identischer Ausführung auf Sigillata nicht bekannt. Ein ähnliches Blatt erscheint bei Darra (Knorr Taf. 32).

Abb. 6, 6. Im oberen Fries erkennen wir wieder den kleinen fressenden Hasen zwischen zwei senkrechten Blättern, die auf Sigillata nicht vorkommen. Außerdem sehen wir einen nach rechts laufenden Hasen, einen nach rechts und einen nach links laufenden Hund. Ähnliche Tiere kommen auf Sigillata nicht selten vor. Von den Typen der untern Zone begegnet das langovale Blatt sehr häufig auf der untern Zone von Sigillataschüsseln der Form Drag. 29, fast immer in radialer Anordnung. Das lange gefiederte Blatt ist sonst nicht bekannt. Die ganze Anordnung ist bei einer Reihe ziemlich früher Sigillatatöpfer zu finden, die einander auch sonst sehr nahestehen. Sie arbeiteten alle in La Graufesenque: Amandus (Knorr Taf. 6 B), Senicio (Kn. 77, J), Seno (Kn. 78, A), vgl. auch Knorr Taf. 4, S.

Abb. 6, 2. Die obere Zone hat eine sehr ähnliche Ranke wie Abb. 6, 1. Das Blatt ist mit der gleichen Punze hergestellt. Für die Verzierung des untern Feldes wurde wieder das lange gefiederte Blatt der untern Zone von Abb. 6, 6 verwendet, offenbar wieder in der gleichen Anordnung, in Kombination mit einem andern, nicht mehr ganz erhaltenen Blatt.

Ich habe versucht, soweit wie möglich die Verbreitung dieser grauen Ware festzustellen. Knorr hat schon auf Taf. 89, G ein Stück von Augst im Museum Basel abgebildet. Es stammt ebenfalls von einer Schüssel Drag. 29. Die obere Zone zeigt eine Reihe Medaillons mit den gleichen Typen wie unsere Abb. 6, 4. Sie sind voneinander getrennt durch vertikale Perlstäbe, an deren einem Ende ein Blättchen und am andern Ende wieder dieses oxsenkopffartige Zeichen, aber umgekehrt, sitzt. Der Wulst zwischen den beiden Zonen (von der untern ist nichts erhalten) zeigt wieder das gleiche Sternchenmuster wie die Scherben von Oberwinterthur.

Eine weitere Scherbe liegt im Landesmuseum. Sie wurde in Zürich «hinter dem Lindenhof» gefunden. Die einzige erhaltene Punze der Verzierung ist der nach rechts laufende Hund, den wir schon auf Abb. 6, 6 kennen lernten.

Unter der Masse der Windischer Scherben ist nur ein einziges Exemplar unserer Gruppe zu verzeichnen. Es scheint ein Bodenstück einer kleinen Schüssel der Form Drag. 29 zu sein. Von der Verzierung ist nur ein Teil der untern Zone erhalten geblieben. Es sind noch Reste einer Ranke zu erkennen, zu der — als einziger erhaltener Bestandteil — das kleine Blättchen der oberen Ranke von Abb. 6, 1–2 verwendet wurde.

Alle diese Gefäße stammen, wie die weitgehende Übereinstimmung von Elementen der Verzierung beweist, aus der gleichen Töpferei. Dafür spricht vor allem das Sternchenmuster auf dem Wulst zwischen den beiden Bildzonen,



Abb. 7. Château d'Aoste (Isère). Mus. St. Germain.

das sonst nirgends vorkommt. Der Verfertiger ist, wie oben erwähnt, ein Gratus. Von einem Töpfer dieses Namens erwähnt Déchelette eine Punze, die in Vichy (Allier) gefunden wurde und sich im Museum Lyon befindet ¹⁾. In Vichy wurde neben weißen Statuetten hauptsächlich weißtonige, zum Teil gelbgrün glasierte Ware und vielleicht auch Sigillata hergestellt. Déchelette hat diese Punze nicht selbst gesehen und konnte sie deshalb nicht beschreiben. Die Frage, ob die beiden Träger des Namens Gratus eine Person darstellen, muß infolgedessen einstweilen offen bleiben. Der Winterthurer Stempel ist ungewöhnlich. Zwei-zeilige Stempel sind auf Sigillata besonders typisch für die Töpfereien von Arezzo. In den Ateliers nördlich der Alpen wurde diese Form nur in der frühesten Zeit, also etwa im 2. bis 3. Jahrzehnt n. Chr. verwendet, z. B. auf den frühen Erzeugnissen von Montans ²⁾. Später wird sie nur noch von den Fabrikanten von Terra nigra und belgischer Ware benützt. Unsere graue Ware, die man beinahe als graue Sigillata bezeichnen darf, gehört nach dem Stil und nach ihrem Verhältnis zu Sigillatatöpfen in die klaudische, spätestens neronische Zeit.

¹⁾ Déchelette, a. a. O. S. 212 ff.

²⁾ A. Oxé, Die ältesten Terra-sigillata-Fabriken in Montans am Tarn. Archäol. Anzeiger 1914, S. 62 ff.

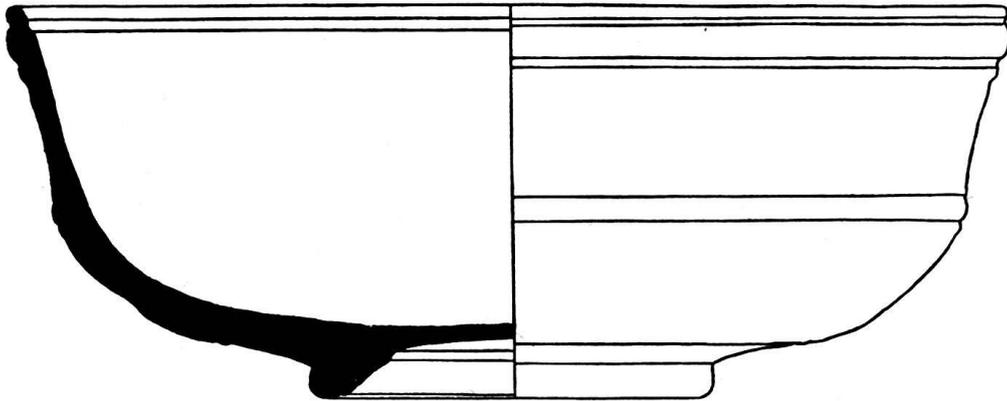


Abb. 8 a. Profil zu Gefäß Abb. 6, 1.

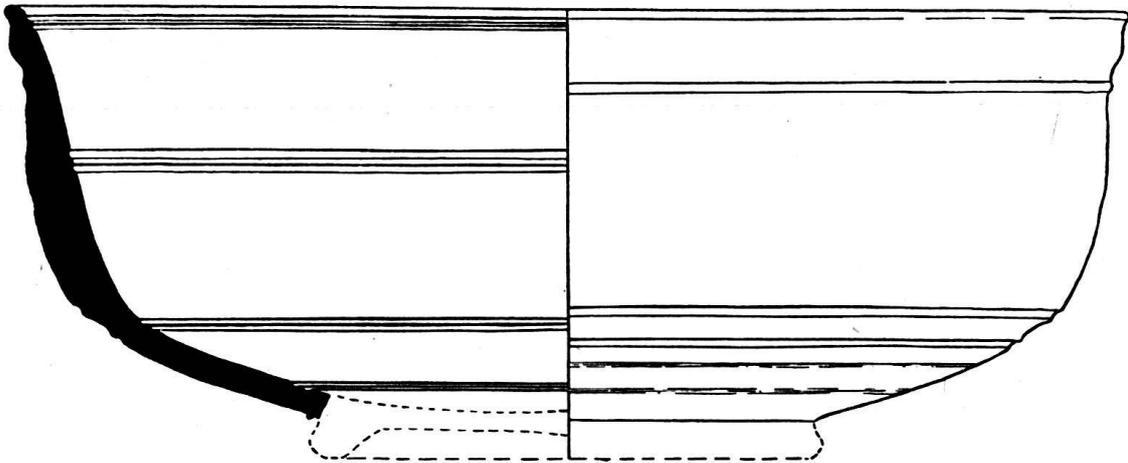


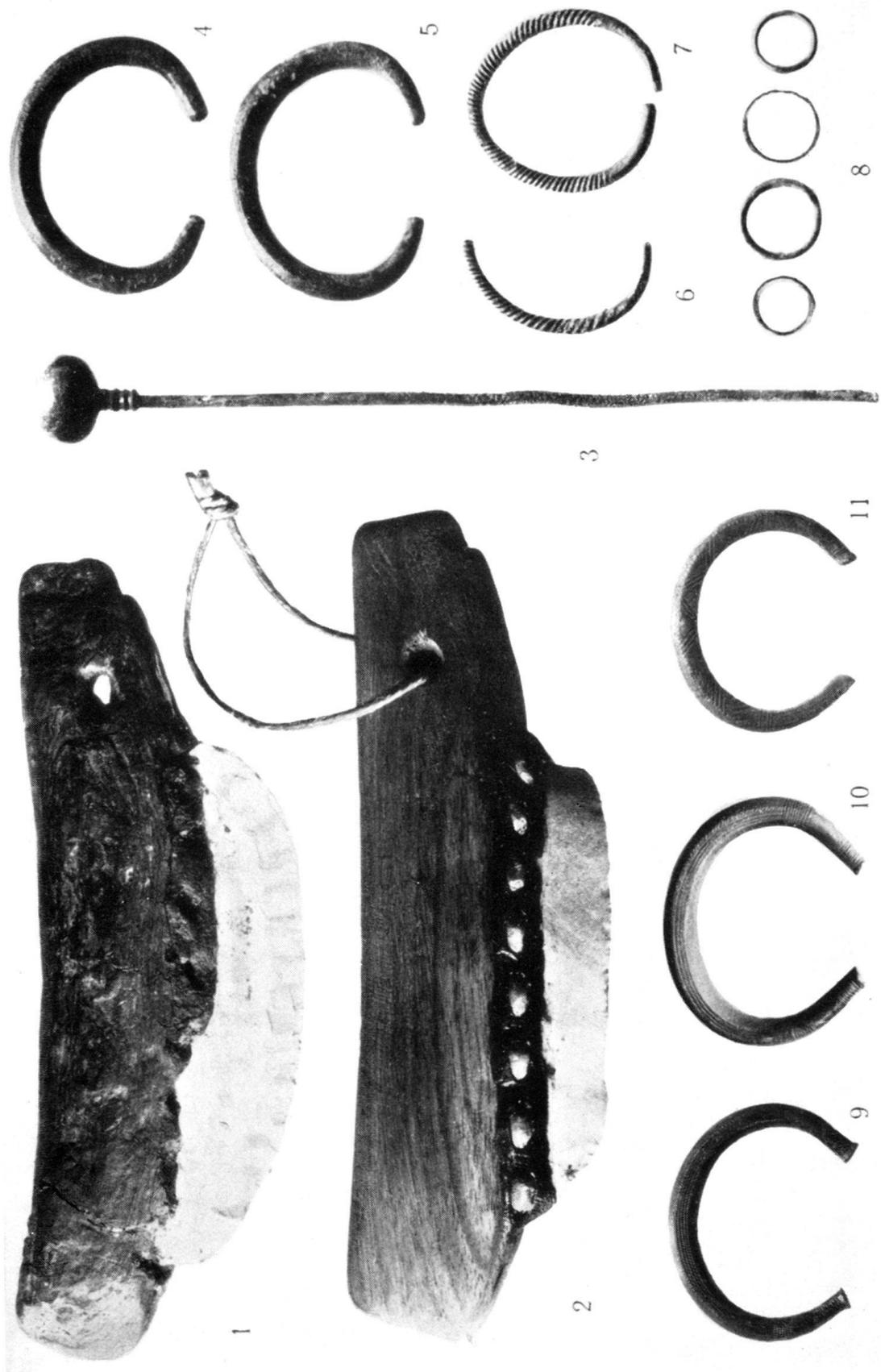
Abb. 8 b. Profil zu Gefäß Abb. 6, 7.

Die eigenartigsten Fundstücke von Oberwinterthur sind aber die beiden Scherben Abb. 6, 7. Sie stammen von einer der Form Drag. 37 ähnlichen Schüssel. Unter dem profilierten glatten Rand zieht sich ein breiter Bildstreifen hin, der unten von einer schwachen Hohlkehle abgeschlossen wird. Etwas weiter unten ist ein mit dem Rädchen hergestelltes Ornamentband angebracht. Der Ton ist der gleiche wie bei den andern Winterthurer Scherben. Der Überzug ist schwärzlich mit einigen metallisch glänzenden Stellen. Die Farbe entspricht völlig der Innenseite von Abb. 6, 6. Es besteht also gar kein Zweifel, daß dieses Gefäß dem gleichen Fabrikationsort wie die andern Gefäße der Form Drag. 29, entstammt. Die Verzierung ist aber für die Entstehungszeit dieser Stücke ungewohnt barbarisch und erinnert in ihrem Stil viel eher an Sigillaten des 2. und 3. Jahrhunderts als an solche aus der Mitte des 1. Die Punzen sind sehr roh geschnitten. Die einzelnen Typen sind sonst unbekannt (der Pegasus hat einige Ähnlichkeit mit dem des Macer, Knorr Taf. 48, und des Iustus, Kn. Taf. 44). Die einzeln stehenden Köpfe mit ihren Haarsträhnen erinnern sehr stark an gallische Arbeiten. Andere Typen wie der

Kranich, der Pegasus und die merkwürdige Matrone, deren Kopf an gewisse Appliken der padanischen Sigillata erinnert, sind zweifellos römischen Vorbildern entlehnt. Alles ist regellos, ohne nähern Zusammenhang auf die Bildfläche gesetzt, mit dem einzigen Bestreben, das Band gleichmäßig zu füllen. Sicherlich haben wir eine Arbeit durchaus lokalen Charakters vor uns.

Nicht mit Sicherheit ist die Frage des Fabrikationsortes zu beantworten. Töpferereien, die graue Reliefware herstellten, scheinen selten zu sein. Déchelette berührt schon kurz Werkstättenfunde von Château d'Aoste (Isère)¹⁾. Es sind einige Formstücke erhalten und wenige nahezu ganze Gefäße. Die Model gehören zu Gefäßen der Form Drag. 29 und offenbar Drag. 37. Auf einem kommt ein Hund ähnlich dem unserer Abb. 6, 6 vor (ein Teil der Fundstücke ist im Museum in St. Germain-en-Laye). Die ganzen Gefäße haben Déchelettes Form 69, die auf gute La Tène-Typen zurückgeht. Die Oberfläche ist im allgemeinen nicht sehr gut erhalten, so daß das Vorhandensein eines Überzuges nicht sicher ist. Auf alle Fälle ist der Ton viel schlechter als bei der in der Schweiz gefundenen grauen Ware. Für uns ist besonders das Gefäß Abb. 7 wichtig (Mus. St. Germain). Sozusagen alle Typen der Verzierung sind der Sigillata fremd (vgl. allerdings den Löwen des oberen Frieses mit dem des Valerius, Knorr Taf. 81). Hingegen ist das Blatt der untern Zone sicher mit der gleichen Punze wie das des Gratus auf Abb. 6, 6 hergestellt, und den kleinen Hasen kennen wir ebenfalls schon von den Arbeiten des Gratus. Dieser Zusammenhang ist sehr schwer zu erklären, er ist verschieden deutbar. Wir wissen von verschiedenen Töpfern, daß sie den Arbeitsort mehrmals gewechselt haben. Wir wissen aber auch, daß oft verschiedene Arbeiter die gleichen Punzen gebraucht oder kopiert haben. Punzen können auch so gut wie Model den Besitzer gewechselt haben. Von Aoste sind Namenstempel leider nicht erhalten. Trotzdem auch von hier Formen für gute Drag. 29-Schüsseln vorhanden sind, macht es doch die Verschiedenheit des Tones unwahrscheinlich, daß die schweizerischen Funde aus den Ateliers von Château d'Aoste stammen. Zudem fällt bei den Oberwinterthurer Stücken die viel größere direkte Verwandtschaft mit den Erzeugnissen von La Graufesenque auf. Auch nach der bis jetzt feststellbaren Verbreitung der Gefäße des Gratus läßt sich eine Lokalisierung der Fabrik des Gratus nicht vornehmen. Die Randbildung und das Rädchenband auf der untern Hälfte des Gefäßes Abb. 5 scheint eine gewisse Verwandtschaft mit der roten sog. helvetischen Ware, die im 1. Jahrhundert n. Chr. in der Schweiz ziemlich häufig ist, zu haben. Diese Keramik ist aber in den Publikationen bis jetzt noch kaum berücksichtigt worden, so daß mir nicht bekannt ist, wie weit sie über die Grenzen der Schweiz hinausgreift.

¹⁾ Déchelette, a. a. O. S. 206.



1. Jüschierz (Bielersee), 1/1. Rekonstruktion von 1. 3—8 Grab der späten Bronzezeit von Schlieren (Kt. Zürich).
9—12 Armringe aus Bronze von Concise, Cudrefin und Auvernier, 1/2 nat. Größe.